

bella triste

lose blätter

syntax.acut

akzente

die **bella triste** sollte man schon allein wegen des titelmädchens kaufen. zwar prangt auf jeder ausgabe das gleiche gör, aber lasziver als diese fesche kleine dame kann man den inhalt seines kleiderschranks nicht vorführen: bikini und tonnenrock im sommer, im herbst hauptsächlich mit tasche bekleidet, flatterschal und pudelmütze im winter, dazu hohe stiefel und frostrock — „dazwischen: nichts als nylonbestrumpftes fleisch“. das mädchen heisst Silke Schmidt und stimmt uns ein auf dreimal jährlich erscheinende *bellatristik* vornehmlich unter 40jähriger autoren und autorinnen, in jeder nummer nicht mehr als sieben oder acht beiträge. die *zeitschrift für junge literatur* versammelt auf 55 seiten für 3,50 Euro stars und sternchen wie Jan Wagner, Marcel Beyer, Silke Scheuermann ua. die texte sind schlicht, selbst „fellattribute“, mit klammerungen und klangbildern eher kompliziert wirkende gedichte von Bastian Winkler, machen die **bella triste** nicht zum intellektuellen-kränzchen. geschichten und poeme haben genügend platz und manche davon sind bereits auf wettbewerben aufgetaucht, wie etwa Tilmann Rammstedts „L., die jahreszeiten und ich auch“ und Erika Anna Markmillers düstrer tagtraum „miniatur in f-moll“ beim open mike in berlin. „ohne bella wär das leben triste“, heisst es in einer annonce, mit bella ist es ein wenig poppiger. zumindest versuchen die herausgeber laut editorial stets auf aktuelle bewegungen und verschiebungen im literaturbetrieb einzugehen. für nr. 2 lautet das oberthema *neue lakonik*, ausgabe 3 beschäftigt sich mit *literatur & provinz*, die 4 versucht, entdeckungen vom

klagenfurter (ehem.) Bachmannwettbewerb und tendenzvorgaben der autoren-bildzeitung *literaturen* nachzuvollziehen. über solche ansätze und auswahlkriterien liesse sich diskutieren, wenn Wiebke Späth, Paul Brodowsky und Thomas Klupp länger als bloss im vorwort darüber redeten. im grunde muss die redaktion eines rein belletristischen blättchens aber nicht rechtfertigen, welche texte sie vorstellt. man könnte also getrost auf ein editorial verzichten, wenn sowohl literaturkritische essays als auch rezensionen fehlen, was ja den ohnehin mit schlagworten genügend beworfnen autoren ganz und garnicht schadet.

noch schlichter, nämlich im geklammerten westentaschenformat, aber mindestens genauso zu empfehlen wie die geleimte **bella triste** sind die in berlin von Birger Dölling und Renu Deckert herausgegebenen *losen blätter*. vierteljährlich und mit fortlaufender paginierung (ca 30 seiten pro heft) werden für 1,30 Euro lyrik und prosa sowohl aufstrebender als auch etablierter autoren wie Grünbein, Kundera, SAID oder erstveröffentlichungen und –übersetzungen wie „der frosch, der vogel und der salamander“ von Michel Tournier angeboten. auch hier gibt es einen *phantom schmerz heimat* (heft 20) oder, einfacher, die beschäftigung mit dem thema *orte* (heft 19) und *nachrichten aus der ddr* (heft 21). das editorial fasst prägnant und ohne getue zusammen, was etwa Ron Winkler und Tom Schulz über ihre herkunft zu dichten haben. „leich-

akzente. zeitschrift für literatur. hg. von Michael Krüger. münchen: carl hanser verlag. issn 0002-3957.

bella triste. zeitschrift für junge literatur. hg. von Paul Brodowsky, Thomas Klupp u. Wiebke Späth. 31135 hildesheim: einumer str. 63. issn 1618-1727

lose blätter. zeitschrift für literatur und photographie. hg. von Renu Deckert und Birger Dölling. 10249 berlin: ebelingstr. 1. issn 1434-8306

syntax acut/ txt.doc.exe. hg. von Harald Schätzlein, Hess Paul ua. giessen: verlag Ferber'sche universitätsbuchhandlung. isbn 3-932917-42-1

ter trab" ist eins der grossartigsten poeme von Schulz (vgl. auch *k.a.* 1/ 01), Ginsberggleich und bedrückend. jedes der *losen blätter* ist zudem mit s/w-photoarbeiten angereichert, deren wiedergabequalität angesichts des einfachen heftformats und des groben papiers erstaunlich gut ist.

kaum mehr eine empfehlung nötig haben die von Michael Krüger betreuten *akzente*. die *zeitschrift für literatur* kann auf eine lange tradition zurückblicken, derer sich die herausgeber bewusst sind. tatsächlich eignen sich die noch in vielen antiquariaten oder bei zweitausendeins in sieben kompakten bänden nachgedruckten *akzente* der jahre 1954-73 unter herausgeberschaft von Walter Höllerer und Hans Bender als wunderbares nachschlagewerk, was damals junge, engagiert kritische, heute etablierte literatur angeht. mit mehreren ausführlichen themen- und autorenregistern findet man dort spannende diskussionen und im original längst vergriffene erstabdrucke. das problem ist nur, dass sich die *akzente* in diesem sinne nicht weiterentwickelt haben. immernoch werden jene bereits arrivierten autoren publiziert, wer jünger als vierzig ist und dennoch im heft vorkommt, hat mindestens einen grossen wettbewerb gewonnen. das bietet zwar die gewissheit eines kanonisierten, eher gehobenen lesestandards, hat andererseits aber auch den vorteil, dass der ganze pop- und fräuleinwunder-hype draussen bleibt. man besinnt sich im hause hanser auf *tradition*. „ich brauche etwas — das ich *wort für wort* lesen könnte — und nicht diese sätze, die man auf den ersten blick erkennt und überspringt, wie in zeitungsen fast immer und leider auch fast immer in büchern!“ wird in der gleichnamigen ausgabe 4/ 2002 ein uralt-statement von Peter Handke zitiert und auf die heutige reklamehaftigkeit junger texte übertragen. Wolfgang Matz führt geschickt und spitz ins thema ein. niemand kümmernere, geschweige denn wehre sich schreibend gegen die literarische *tradition*, wo doch selbst ein Michel Houellebecq mit seinem unterhaltungsjazz kein homunculus sei, sondern ein enkel Emile Zolas und also eine ahnenstaffel allzu gradlinig nach heute führe. autoren schreiben über ihre vorfahren und -bilder:

Michael Lentz über Thomas Mann, Norbert Niemann über Musil und Julie Zeh über „das Ich des erzählers“. mangelnden tiefgang kann man *akzente* nicht vorwerfen. zu buchmessezeiten geht es um dänische (5/ 99) oder litauische poesie (5/ 02), ein andermal wird die frage nach politischer literatur laut (3/ 01) oder Thomas Kling wird für eines der zweimonatlich für üppige 7,30 Euro mit ca 100 seiten erscheinende heft von Michael Krüger aufgefördert, „seine kumpane“ einzuladen: nr. 5/ 96 stellt mit ua. Marcel Beyer, Yoko Tawada, Oswald Egger und Peter Waterhouse einen lyrischen status quo der 90er jahre fest, der garnicht lang in essays diskutiert oder literaturhistorisch erörtert wird/ werden muss. leider aber einer wenigen der momente, in dem *akzente* trotz fortlaufender seitenzählung am puls der zeit wacht.

mit vor-bildern beschäftigt sich auch die dritte ausgabe des projekts *syntax acut/ txt.doc.exe. icons & ikonon* werden auf über das 116 seiten starke heft stringent verwobene art beleuchtet. *syntax acut* bemüht sich um „konkretionen von künstlerischen positionen in den disziplinen prosa, lyrik und graphik, ergänzt von service rund um literatur“. das liest sich sehr allgemein, wirkt aber prächtig. wer sich die augen am mittelmässigen verdorben hat, nehme eine prise *syntax acut* und erfreue sich an den ikonenteppichen und -tapeten in heft 3, um dann begeistert sein wohlfinden darüber zu äussern, dass es endlich einmal einer zeitschrift gelingt, das gesetzte thema von anfang bis ende sowohl in sekundärtexten über cut-up-literatur, gedicht-generatoren, pidgin-sprachen und hypertexte als auch in leicht verschrobener geschichten (toll Alexander K. Weber mit „Hier wäscht sich wenigstens keiner die Hände“ in nr. 01) und kunstvoll gewobenen poemen. hier schreiben die autoren ihr gedicht noch in lateinisch, hier kann ein text auch einfach mal eine auflistung von schallplattentiteln mit „weltrauminfusion“ sein. die wirkstoffe der *syntax acut* sind vielfältig, und am ende weiss man garnicht, was genau einem so gut daran getan hat, weil alles so präzise aufeinander abgestimmt ist. alles andere hätte man erwartet, wenn

man im beipackzettel liest, dass sich für das projekt gleich drei verschiedene autorenguppen im dezember 2001 zusammenschlossen: die eigentlichen *syntax acut*-leute Harald Schätzlein und Hess Paul haben ua. mit B. Ohne und Florian Michnacs *LahnBeat*-leute und die gesamte redaktion der zeitschrift *byzanz total* dabei. *LahnBeat* ist eine autorengruppe im giessener raum, die sich sehr ums vorgetragene wort kümmert, dementsprechend werden in der kompakten packung hier hörspiele und slam-texte wiedergegeben, *byzanz total*, von *syntax acut* nicht vereinnahmt, sondern einfach darin eingegangen, sozusagen als wirkstoffverstärkung, hat jeweils einen eigenen themenkomplex (*wilhelminismus* in nr. 01 und *future odyssey* in heft 02) und präsentiert eigenständige, vom hauptheft unabhängige bildstrecken. meine favorisierte neuentdeckung kommt ebenfalls aus der byzantinischen ecke: Jörg Brixel, 1967 geborener dillenburg, schreibt nach eigener aussage aus einer künstlerischen landschaft, in der auch Nikolai Gogol, Igor Strawinsky und David Lynch wohnen. und was bei anderen wie ein bislang nicht erreichtes ziel wirkt, liest sich bei Brixel als pures statement, denn längst hat zumindest seine prosa vom „sommer in tsingtao“ (nr. 01) und „die dunkle seite der erde“ (nr. 02) die schwere und kraft, aber auch das wilde alptraumhaftige der genannten vorbilder. Arthur Schnitzler fiele mir da noch ein, aber den nennt Brixel wohlmöglich in einem der nächsten *syntax acut*-hefte — er nennt nämlich jedesmal andere, in der aktuellen ausgabe etwa William Beckford, Olivier Messian und Mario Bava... was soll man noch sagen zu einem so gelungenen projekt, ausser dass 4,80 Euro eine wirklich lohnende investition sind und *syntax acut* mir wie ein gegenstück zur österreichischen *perspektive* erscheint, nur wesentlich weniger theoretisch, sondern für eher praktisch veranlagte leser, quasi als handbuch zur rekonvaleszenz entwickelt. *bitte abonnieren!*